



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Guseck, Bernd von: Die Noth der Hütten : Fortsetzung und Schluß.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Noth der Hütten.

Novelle von Bernd von Guseck.

(Fortsetzung und Schluß.)

6.

Wer aus den gesegneten Ländern kommt, wo der Wohlstand sich schon in der Bauart der Dörfer ausspricht, den muß der Contrast unangenehm berühren, wenn er in eine Gegend geräth, die den angestrengten Fleiß ihrer Behauer Jahr aus, Jahr ein gleich karg belohnt. Eine solche durchreiste der alte Herr, von welchem Baron Mainhard an der Tafel des Grafen gesprochen hatte. Er sah mit ernsten, wehmüthigen Blicken umher. Nicht lange war es, daß er Deutschlands bessere Fluren durchreist und wenige Monate früher hatte er die transatlantischen Gefilde verlassen, wo noch weite Strecken des herrlichsten Bodens un bebaut liegen und nur der menschlichen Hand warten, um ihre Mühen mit verschwenderischer Fülle zu vergelten; wohl hätte der Greis fragen können, warum die Menschen hier ein Leben fruchtloser Anstrengung hinschleppen, da sie es anderswo besser haben könnten, aber ihn befremdete das nicht, denn er war in dem Dörfchen geboren, dessen ängstlich zusammengedrängte Hütten über die niedrigen, von der Hitze verdorrten Kartoffelstauden einer hungrigen Feldflur zu sehen waren. Das Heimathsgesühl, das in dem Greise nie erstorben war, schwellte ihm die alte Brust mit wunderbaren Empfindungen, in welchen doch die Wehmuth überwog. Denn er durfte kaum hoffen, daß ihn noch irgend Jemand kennen würde, und das Band, das er neu anzuknüpfen kam, hatte er sich dessen zu freuen?

Er fuhr in die breite, sandige Dorfstraße ein; noch standen die weniger alten Mästern, die er als Knabe gekannt, ein Paar Gehöfte, grau verräuchert, erschienen ihm auch noch, wie vor vierzig Jahren, aber die meisten waren anders, wenn auch nicht besser, aufgebaut, und die Kirche ebenfalls, das that ihm am wehsten. Sonst hatte ein altes, bemoostes Gebäude mit Spitzbogenthür und dergleichen Fenstern dagestanden, von einem steilen Dache mit dem Storchnest und einem stumpfen Glockenthurme überragt, der Greis war darin getauft und confirmirt worden. Jetzt lag ein braungelb angestrichenes, mit neuen Ziegeln gedecktes, grossfensteriges Haus da, unter einem kleinen vier-eckigen Thurme, das war die neue Kirche. Der Fuhrmann sagte, die alte habe dem Einsturz gedroht.

Unter den Leuten, welche den Wagen anglosten, waren auch Greise, so alt wie der Reisende, aber Niemand grüßte ihn, wie auch er keinen Einzigen erkannte.

„Wohnt hier eine gewisse Hobländer?“ fragte er endlich einen Mann, der nahe genug vorbeiging. — „Die Hobländer'n? Die wohnt ganz draußen, im letzten Hause,“ sagte der Bauer, flüchtig die Mäze rückend.

Und als dieser den Nächsten, die ihn neugierig umfragten, erzählte, daß der Fremde sich nach der Hobländerin erkundigt habe, hieß es: Aha! Die wird nun auch abgeholt. Das ist gewiß der Actuarius, der wird sie nun auch einstecken. Sie liegt der Gemeinde doch nur zur Last, seit sie wiedergekommen ist.

Der Reisende war unterdessen an das äußerste Ende des Dorfes gelangt, wo ein kleines, ärmliches Haus stand. Er ließ den Wagen in einiger Entfernung halten und stieg aus. Die Umgebung der Hütte bot einen traurigen Anblick. Der kleine, mit einem lieberlich gehaltenen Zaune eingefasste Garten war mit Kartoffeln bestellt, welche im Sande vor der anhaltenden Dürre die Köpfe hingen. An der Thür stand der Greis plötzlich still, denn er hörte im Innern des Häuschens singen. Es war eine jugendliche Stimme, ungekünstelt, aber so süß und rein, wie wir sie nicht selten unter den Naturkindern vernehmen, aber nicht das war es, was den Geist so tief bewegte, sondern das Lied selbst: eines jener uralten Wiegenlieder des Volkes, mit welchem ihn seine eigene Mutter noch in Jahren der erwachten Knabenvernunft, wenn er krank war, in Schlaf gesungen hatte. Er öffnete die Thüre mit raschem Drucke und trat ein.

Der Gesang verstummte augenblicklich. Beim unklaren Lichte,

das durch ungewaschene, vielfach mit Papier verklebte Fensterrahmen drang, bemerkte der Greis eine Frau, welche erschrocken von der Wiege auffrang, neben welcher sie gefesselt hatte; sie starrte ihn sprachlos an. —

„Nehmt's nicht böse auf, daß ich Euch störe,“ sagte der alte Mann. „Ich komme als Freund zu Euch.“ —

Die Frau, welche noch jung, aber sehr blaß und verkümmert aussah, wußte auf diese Anrede nichts zu erwidern, sondern hatte ihre großen braunen Augen noch immer starr auf den Fremden gerichtet.

„Ich meine es gut mit Euch,“ sagte der Greis. — „Wer sind Sie denn?“ fragte die Frau schüchtern, indem sie einen besorgten Mutterblick nach der Wiege warf, in welcher es unruhig wurde. — „Wiegt es nur ein,“ sagte der Fremde mild. „Ich werde mich zu Euch setzen.“

Indem er sich aber nach einem Schemel umsaß, bemerkte er, daß der einzige in der Stube neben dem Bette stand, er setzte sich daher rasch auf das Bett und winkte der Frau. Diese ging zögernd und sehr beunruhigt wieder zur Wiege, in welcher der Fremde gerührt zwei rothbäckige, ungefähr ein Jahr alte Kinder sah, welche neben einander liegend sich mit offenen Augen umschauten und mit ihren kleinen Händchen spielten. Der Segen der Armut!

„Frau Hobländer,“ begann der Greis schonend, „habt Ihr kürzlich Nachricht von Eurem Manne?“

Die Frau erschrak heftig und reichliche Thränen schossen ihr augenblicklich, unaufhaltsam über die Wangen.

„Um Gotteswillen beruhigt Euch,“ bat der Alte. „Ihr habt von mir nicht das Geringste zu befürchten. Und damit Ihr Vertrauen zu mir fassen könnt, sage ich Euch: ich bin Eures Mannes naher Verwandter. Er ist meines Bruders Enkel. Also werde ich Euch doch nicht verrathen. — „Ach du allmächtiger Gott!“ jammerte die Frau. „Ach! Sie könnten also helfen! Ach, er sitzt ja unschuldig, sitzt so unschuldig, wie seine armen Würmer sind, die er noch gar nicht einmal gesehen hat.“ — „Gott gebe, daß es wahr sei!“ erwiderte der Greis betroffen. „Aber Ihr sagt: er sitzt?“ — „Ja, ja! Die schlechten Menschen haben ihn auf's Zuchthaus gebracht,“ schluchzte die Frau. — „Wie?“ rief der Greis. „So wißt Ihr gar nicht, daß er entsprungen ist?“

Durch Thränen blitzte ein Strahl der Freude aus den Augen der

Weinenden, sie stieß einen lauten Schrei aus. „Wo ist er? Wo ist er?“ rief sie, die Arme emporstreckend. — „In Gottes Hand, gute Frau!“ sagte der Alte. „Möge er ihn auf rechte Wege führen!“ —

„O wie ist das gekommen? Von wo denn? Herr Jesus, Jesus! Sie werden ihn wieder fangen!“ so rief und schluchzte die Frau in heftiger Aufregung, dann warf sie sich über die Wiege ihrer Kinder und weinte laut.

Der Greis ließ sie eine Zeitlang gewähren, dann tröstete er sie mit dem Vertrauen auf Gott und als sie seinen Worten wieder zugänglich geworden war, sagte er: „Ich komme über die See, um in meinem Vaterlande zu sterben. Da wollte ich denn die Nachkommen meines Bruders aufsuchen. Mit dem hatte ich mich früher erzürnt, nachher, wie mich Gott mit Reichthum gesegnet, wünschte ich mich mit ihm zu versöhnen, aber man schrieb mir, er sei todt und sein Sohn, das war Euer Schwiegervater, lebe in großer Dürftigkeit. — „Das weiß ich Alles nicht,“ sagte die Frau. — „Damals that ich, was ich konnte,“ fuhr der Greis fort, „aber wie ich nun gehört, ist mein armer Nefse schändlich um das Capital, das ich ihm zugehen ließ, betrogen worden und dann gestorben, ohne seinem Sohne ein besseres Loos zu hinterlassen — das ist nun Euer Mann!“ — „Ach mein barmherziger Gott!“ sagte die Frau niedergeschlagen. „Wo mag der jetzt sein!“ — „Mich trieb es endlich selbst her,“ nahm der Greis wieder das Wort. „Ich glaubte bei den Meinigen, die ich wohlhabend finden mußte, meine Tage zu beschließen, aber denkt Euch meinen Schrecken, als ich endlich hörte, wie es stand. Denen, die Euch darum betrogen haben, soll es keinen Segen bringen!“

Die Zuhörerin gerieth über das Trugbild eines Glückes, in welchem sie hätte leben können, ganz außer sich und ergoß sich in einen Strom von Verwünschungen über die Menschen, die ihren Mann in's Unglück gestürzt hatten, so daß er auf das Zuchthaus gekommen war.

„Denn er war ein Mann, wie ein Lamm!“ schrie sie. Er hätte keinem Kinde etwas zu Leide thun können, nicht einmal, wenn er etwas im Kopfe hatte, dann wurde er grade still und manchmal weinte er. Ich habe in meinem Leben keinen Schlag von ihm gekriegt und es soll Einer auftreten!“ — „Wollt Ihr mir einmal ruhig erzählen, wie Alles gekommen ist?“ fragte der Greis.

Sie nickte mit dem Kopfe, nahm einen der Zwillinge, welche sehr ruhig geworden waren, aus der Wiege, legte ihn, schamhaft abge-

wandt, an die Brust, wiegte den Andern mit dem Fuße, bis die Reihe an ihn kommen würde und begann zu erzählen. Wir fassen ihren, durch viele Umschweife und heftige Ausbrüche verlängerten Bericht in's Kurze.

Sie hatten sich geheirathet, die beiden jungen Leute, weil sie sich lieb hatten. Mehr bedurften sie nicht, denn Beide waren gesund und kräftig, konnten sich selbst und künftig auch ihre Kinder mit ihrer Hände Arbeit ernähren. Aber auf die Krankheit hatten sie nicht gerechnet, diese machte den Mann eine Zeitlang unfähig zum Erwerb, nun kam die Noth und diese wächst bei den Armen wie eine Lawine, mit der Noth kam die Desperation und ihre gewöhnliche Folge, der Trunk, zu welchem der Mann anfangs durch seine Gefährten verführt worden war, dann aber aus eigener Leidenschaft: warum sollte er sich das Labfal, das er so wohlfeil hatte, versagen? bot es ihm doch neue Kraft und neuen Muth! Die Vorwürfe seiner Frau, die harten Scheltworte der alten Großmutter, seiner einzigen Verwandten, hielt es für ungerecht. Er that ja nichts Böses dabei. In der Fabrik, wo er zuletzt gearbeitet hatte, gab man ihm das Lob eines verträglichen Menschen, und es war kein Fall bekannt, daß er je in Wuth gerathen war oder irgend einen Excess begangen hatte. Und doch war er, des Todtschlags und Raubes im Trunke angeklagt, wenn auch nicht überwiesen, in eine Strafanstalt gekommen!

Von den Umständen dieses Falles hatte sich der alte Hobländer schon genau unterrichtet. Sie bildeten eine traurige und räthselhafte Geschichte. Der Agent des Handelshauses, durch welches vor Jahren die Zahlung jenes nicht unbedeutenden Capitals geleistet worden war, derselbe, welcher diese Zahlung besorgt und eine ordnungsmäßige Quittung eingesandt hatte, von dem Empfänger ausgestellt, wie auch recognoscirt, somit höchstwahrscheinlich auch derjenige, welcher das Geld unterschlagen hatte, war im Walde angefallen, ermordet und beraubt worden. Er hatte auf seiner Geschäftsreise mit einem reichen Fabrikherrn — es war Maffer — zu thun gehabt, und sich länger bei ihm verweilt, eines Nachmittags war er auf dessen Pferde ausgeritten, um in einer benachbarten Stadt noch Einiges von Wichtigkeit abzumachen, nach kurzer Abwesenheit war das Pferd ganz wild, mit leerem Sattel und Blut an den Zügeln in den Hof zurückgeführt und man hatte, eilig seiner Spur nachforschend, den Unglücklichen mit zerschmetterter Schläfe entseelt am Wege gefunden, unter einem Baume, dessen Knorren ganz blutig, wie auch der Grund um ihn her

stark aufgewühlt gewesen, als sei hier ein Kampf auf Tod und Leben vorgefallen. Aber es konnte auch ein Sturz mit dem Pferde die Ursache sein. Noch an demselben Abende hatte sich aber der Verdacht auf Hobländer geworfen. Dieser war in einem sehr verstörten Zustande, man wußte nicht woher, gekommen und hatte allerhand Reden von einem Pferde geführt, das er habe greifen wollen, man hatte ihn befragt, da er aber noch vollständig betrunken gewesen, hatte man keine genügende Antwort erhalten, bis man unlängbare Blutspuren an seiner rechten Hand entdeckt und ihn nun visitirt hatte, wo sich in seiner Tasche ein Cigarrenetui gefunden, das der Fabrikherr augenblicklich für das Eigenthum des Verunglückten erkannte. Auf diese Anzeichen war der Trunkenbold, der jetzt weinend in völlige Verwirrung gerathen, sofort in Haft gebracht und die Untersuchung gegen ihn eingeleitet worden, die jedoch kein befriedigendes Resultat ergeben hatte, weil Hobländer die That, die er im Rausche begangen haben sollte, eben so hartnäckig läugnete, als die Beschuldigung, den Ermordeten noch beraubt zu haben — denn allerdings hatte man bei ihm keine Briestafche mehr gefunden. Er war also zu vorläufiger Detention, da man die Acten noch nicht für geschlossen ansah, einer Strafanstalt überwiesen worden. — Diese betrübenden Nachrichten hatte der aus Amerika heimkehrende Greis von seinem einzigen, noch übrigen Verwandten erhalten und als er ihn selbst in dem Orte seiner Haft aufsuchen wollte, um zu sehen, ob er ihn aufgeben müsse oder ob er noch zu retten sei, war ihm gesagt worden, daß Inculpat aus der Strafanstalt mit einer Kühnheit ausgebrochen, welche ihn als einen verzweifelten und höchst gefährlichen Menschen erscheinen lasse, daher Alles aufgeboten sei, um seiner wieder habhaft zu werden. Der alte Hobländer hatte das Seinige redlich gethan, um für diesen Fall dem Unglücklichen eine glimpfliche Behandlung zu sichern, er hatte sich dem Criminalrichter entdeckt und ihm die seltsame Verkettung vorgestellt, welche vielleicht eine dunkle und schauerliche Nemesis ahnen lasse, indem der Ermordete — wenn er wirklich ermordet und nicht durch einen Sturz verunglückt sei — durch die Hand eines Menschen gefallen wäre, dessen Vater er um sein Vermögen gebracht. Der Richter war selbst nicht der Ansicht gewesen, daß der Entsprungene den Todtschlag begangen, wohl aber laste der Verdacht auf ihm, den Verunglückten, den er vielleicht gefunden, beraubt zu haben, dafür sprach, daß man bei ihm etwas, wenn auch nur eine Kleinigkeit, von dessen Eigenthum vorgefunden. Das hatte der alte Hobländer schweren Herzens zugeben

müssen. Er war hierauf nach seinem Heimathsdorfe gereist, wo die verlassene Frau seines Verwandten lebte — wo hätte er ihn anders suchen sollen? Nun war der Mann noch nicht hier gewesen, wohl aus Furcht, daß man ihm am Ersten bei seiner Frau nachspüren werde.

Die junge Frau erzählte noch viel von der Großmutter Grefscheln. Diese hatte, als sie ihren Enkel verloren sah und weil sie aus alter Zeit von dem Vetter in Amerika wußte — sie war die Einzige! — mit den Ihrigen auswandern wollen, aber wie sie all' ihren Hausrath zusammengekrant und verkauft hatte, war ihr ein altes Papier in die Hände gefallen, von dem sie der jungen Frau gesagt, das werde allem Elend ein Ende machen. Fragen durfte sie Niemand weiter, denn sie war sehr böse, die Großmutter.

Der alte Hobländer hatte sie gewiß in ihrer Jugend gekannt, aber die Frau wußte den Vaternamen der Grefschel nicht anzugeben. Ihm lag jetzt viel daran, sie zu sprechen, er ließ sich sagen, wo er sie finden werde und reiste wieder ab.

Wohl hätte er das Elend, welches er hier mit Augen sah, gleich in den glänzendsten Ueberfluß verwandeln können, aber er wußte, daß solches nie wohlgethan ist. Daher gab er der jungen Frau nur Einiges, um ihre Lage zu verbessern, sie nahm das mit eben so heißem Danke hin, wie sie eine viel verschwenderischere Gabe aufgenommen haben würde: der Maßstab fehlt den Armen.

7.

In dem Dorfe hatte es Aufsehen erregt, einen Herrn nach der Hobländerin fragen zu hören und allerlei schadenfrohe und lieblose Bemerkungen waren ihm gefolgt. Man erwartete, daß die Gemeinde von der Last, wofür Unglückliche immer angesehen werden, befreit würde, aber der fremde Herr fuhr allein wieder ab und gleich darauf erschien die Hobländerin in der Schenke, kaufte Lebensmittel ein und schwazte in ihrer Freude Allerlei durcheinander, woraus die Leute nicht recht klug werden konnten. Die Wahrheit war, daß der Greis ihr verboten hatte, von seiner Verwandtschaft und ihres Mannes Flucht zu reden: etwas aber mußte sie doch sagen, um den vielen neugierigen Fragen zu entgehen; auch brannte es ihr auf dem Herzen, wenigstens ihren jetzigen Reichthum blicken zu lassen und die bösen Menschen zu demüthigen, welche sie in ihrem Unglücke so schlecht behandelt hatten, daher ließ sie die Worte fallen, die Allen zu denken machten.

Weil aber der Bauer mit Denken sich nicht gern abgibt, so fiel der Wirth bald auf die natürlichste Erklärung, welche Allen um so plausibler war, weil sie der armen jungen Frau zur Schande gereichte. Daß die dicken, kahlköpfigen Stadtherren ganz arg auf dralle Bauermädchen sind, wußte ein Jeder, nun war die Hobländerin, wenn schon etwas vergrämt, gar nicht so übel und da sie arm und verlassen war, hatte der alte Herr, der expreß ihretwegen hergefahren kam, gewiß nicht umsonst bei ihr angeklopft. Somit war ihr Geld ein Sündengeld, was die liebevollen Dorfgevatteinnen nicht unterließen, ihr gelegentlich vorzurücken. In Sammet und Seide wird boshaft und giftig modifirt, die Kattunklatschen der kleinen Städte sind gemein und lächerlich, aber die Klatscherei im Friesrock, die mit plumper Faust angreift, ist wie ein Todtschlag. Daß die Hobländerin über die Verläumdung in den heftigsten Zorn gerieth und sich verschwur, konnte Niemand rühren, die Sache war abgemacht.

In ihrer Hütte saß nun die junge Frau und weinte. Es galt nicht mehr der äußern Sorge um Brod, diese war gehoben, aber eben darum kam nun der Seelenschmerz recht zum Bewußtsein, sie fühlte die Schmach bitter, welche man auf sie häufte, sie dachte mit Angst an ihren Mann, dessen Freiheit und Leben sie bedroht wußte, und sehnte sich inbrünstiger, als je, nach ihm.

Als das Bild des unglücklichen Mannes grade recht lebhaft vor der Seele seines Weibes stand, wurde leise an die Stubenthüre geklopft. Die junge Frau sprang auf. Wer konnte es anders sein?

„Bist Du's, Martin?“ rief sie hinaus. — „Stille! stille!“ sprach es draußen. „Ich bin es, Hobländer'n.“ — „Großmutter!“ sagte die junge Frau enttäuscht und reichte der eintretenden Wittwe die Hand, sie hatte vor Angst keinen Athem zu einer Frage. Auch die Alte benahm sich anders als sonst; man hätte sagen können, feierlicher. Sie wehrte der Frau Nicht zu machen, obgleich es schon dunkel war, sondern setzte sich auf das Bett, die Hobländerin rückte sich den Schemel dicht neben sie.

„Die armen Würmer schlafen?“ fragte die Großmutter und ihr sonst harter Ton klang so weich, als ob sie weine. „Ich habe Dir ein Paar hübsche Mützchen für sie mitgebracht, Liese.“ — „Wißt Ihr etwas von Martin, Großmutter?“ entgegnete die junge Frau furchtsam. — „Sei still, Kind,“ sagte die Alte. „Wir wollen für ihn beten!“ — „Haben sie ihn wieder?“ rief die Frau freischend. —

„Nein, nein,“ antwortete die Alte leise. „Den können sie nimmermehr kriegen!“ — „Wo ist er denn?“ schrie die junge Frau.

Die Alte schwieg, aber ihr unterdrücktes Schluchzen ließ sich hören.

„Großmutter, um Jesu willen!“ rief die Geängstigte. „Was ist denn mit ihm?“ — „Mein Kind, er hat's überstanden,“ sagte die Alte.

Laut auf schrie die Frau und faßte den Arm der Großmutter, daß diese vor Schmerz zuckte.

„Sei still, Kind,“ sagte sie mit dem immer gleichen, feierlich leisen Tone. „Ihm ist wohl, wir wollen ihm die Ruhe gönnen. Einmal müssen wir Alle sterben, und das Hundeleben, das er führte, war keine Freude für ihn. Aber Denen, die ihn so weit gebracht haben, denen wollen wir's doch noch versalzen“ — und wie die Gefühle der Rache in ihrer Seele die Ueberhand gewannen, klärte sich auch die Stimme der alten Frau, bis sie ihre ganze schneidende Schärfe wieder hatte. „Versalzen wollen wir ihnen die Brähe und dem Seligen noch im Grabe eine Freude bereiten, denn selig wird er doch, der Pastor mag's glauben oder nicht! Wer könnte noch selig werden, als mein armer Martin, wenn's ihn auch mit Haaren dazu gerissen hat. Er war frömmer, als das scheinheilige Paß, das bei Braten und Wein nichts Böses zu thun braucht — die nennen sich fromm, weil sie die Augen verdrehen und in jeden Klingelbeutel kleckern, aber wir wollen ihnen einmal einen Spas einrühren — warte nur, Liese!“

Während dieser ganzen heftigen Rede hatte die junge Frau in ihrer Trostlosigkeit geweint und geschrien, ohne auf ihre Zwillinge zu achten, die, aus dem Schlafe aufgeschreckt, laut wurden. Die Großmutter fing an, sie zu wiegen und gebot endlich der jammernden Wittwe ihres Enkels Ruhe.

„Wozu hilft das?“ sagte sie hart. „Dadurch wird der arme Martin nicht wieder lebendig, dadurch thut dem alten Hunde, der ihn so weit gebracht hat, kein Haar weh — aber ich will ihn eben so weit bringen, und wenn er nicht mein Zeugniß über Seite gekriegt, so hätte er sich aus Furcht vor Schande eben so den Strick um den Hals legen müssen, wie Dein Mann —“ — Ein neuer gellender Schrei der jungen Frau unterbrach die Alte: „Großmutter! er hat sich —?“ — „Ja, mein' Tochter, es ist nun einmal nicht anders,“ sagte die Großmutter und stieß einen lauten Seufzer aus. „Ich hatte ihn schon vor Augen, aber er lief und sah mich gar nicht, der arme Junge,

und dachte wohl, sie hezten ihn, als ich hinter ihm schrie. Und darüber kam ich um das Papier, das nun der alte Sünder verbrannt hat. Es soll ihm aber noch mehr verbrennen, als das Papier werth war, er soll an die Grescheln denken."

Durch die Trostlose gedrängt, erzählte sie nun von ihrer Postfahrt und deren Folgen und von dem Unglücke im gräßlichen Forste, daß Martin dort erhängt gefunden und in die Stadt gebracht worden sei, wo sie ihn aufgeschnitten, wie ein wildes Thier; das hatte sie mit dem größten Zorne erfüllt.

"Sie gehen mit uns um, als ob wir keine Menschen wären!" rief sie. "Das Pferd, das für sie pflügt, den Ochsen halten sie besser, denn die kosten Geld und bringen Geld — uns, die ihnen auch Geld bringen, uns lassen sie halb verhungern, weil wir kein Geld kosten; geht Eins zu Grunde, finden sich zehn Andere, die der Hunger treibt, sich für ein Hundelohn ihren Körper zu ruiniren!"

Die beiden Frauen verbrachten den Abend und einen großen Theil der Nacht in Gram und Verwünschungen, rohe Naturen erleichtern sich jede Last durch wilde Leidenschaftlichkeit. Endlich erzählte die Hobländerin von dem reichen Better, der aus Amerika gekommen und bei ihr gewesen war. Die Alte horchte betroffen auf, sie kannte ihn, sie erinnerte sich seiner sehr wohl. O warum war er zu spät gekommen! Mit Geld ist Alles zu machen, er hätte den armen Martin gerettet!

"Wo ist er denn jetzt?" fragte sie. —

Als die junge Frau ihr das nicht zu sagen wußte und auf Befragen, was er ihr gegeben habe, das geringfügige Geschenk nannte, wurde sie wieder zornig und rief: "Der alte Knauser hätte uns also auch nicht geholfen! Nun wenn uns Jeder und selbst unser Herrgott im Stich läßt, so müssen wir selbst sehen! — Der alte Filz — ein Paar lumpige Thaler!"

Der gescholtene Greis, der in redlichster Absicht und aus Menschenkenntniß nicht anders gehandelt hatte, war mittlerweile beim Baron Mainhard angekommen, mit welchem er die weiter zu nehmenden Schritte besprechen wollte. Noch wußte er von dem freiwilligen Ende seines Verwandten nichts, Mainhard theilte es ihm schonend mit, es erschütterte ihn mächtig.

"Ich muß noch heute Wasser sprechen!" sagte der Greis. — "Sie werden dort keinen Aufschluß erhalten," versetzte Mainhard. "Der Agent ist todt, seine Papiere sind verschwunden, er wird Wasser

nicht zum Vertrauten gemacht haben. Diese Angelegenheit wird, fürchte ich, wie Manches auf Erden, ohne genügende Lösung bleiben. Sie müssen sich begnügen, mein ehrwürdiger Freund, den Ueberlebenden Ihres unglücklichen Verwandten eine sorgenfreie Zukunft zu bereiten. Aber betrachten wir diesen Fall nicht alleinstehend. Er ist nur ein herausgeschlagenes Glied einer furchtbaren Kette, die sich immer weiter ausdehnt an der Krankheit unserer Zeit, damit meine ich: die Noth der Hütten."

Das Thema war nun ein allgemeines, aber so wichtig geworden, daß die Männer — auch der Graf war zugegen — sich ganz dabei aufregten. Combinationen aller Art wurden aufgestellt, aber sie griffen dem Uebel nicht an die Wurzel — das können nur höhere Gewalten, welche die Grundfesten alles socialen und individuellen Lebens zu stärken oder neu zu beleben im Stande sind. Vereine mit Phrasen thun es nicht, wo keine That erfolgt. „Wirken, den niedern Schichten des Volkes sittlichen Halt zu geben, ihrer Existenz eine solidere Basis und dadurch die Möglichkeit des gesicherten Erwerbes, ja des Aufschwunges zu schaffen —“ wohl! das ist gut und würde helfen. Aber wirken, wodurch? Auf welche Weise. Kann der Erfolg dem rasenden Anschwellen der Noth begegnen? Wird die Sündfluth nicht da sein, ehe die Dämme gebaut sind, welche sie abhalten sollen? — Oder will man sich etwa mit einer Arche für Wenige zur Rettung begnügen, um mit ihnen, wenn die Wasser sich verlaufen haben, eine neue Ordnung der Dinge anzufangen?

8.

Wer das gewöhnliche Treiben der Städte oberflächlich betrachtet, der wird nichts entdecken, was auf irgend eine Bedrängniß oder sich vorbereitende Katastrophe schließen läßt. Die Menschen gehen ihren Geschäften oder Belustigungen nach, jede Stunde bringt die gewohnten Erscheinungen wieder, die Läden glänzen und locken, der Luxus scheint täglich zu wachsen, großartige Bauten entstehen, die öffentlichen Vergnügungen sind besuchter als je, es ist, als herrsche ein allgemeiner Wohlstand, der im erfreulichsten Steigen begriffen sei. Gilt dies von den größern Städten, so mühen sich die Kleinern ab, nicht dahinten zu bleiben. Sie werfen sich, wenn sie in Eleganz und Geschmack nicht mit jenen wetteifern können, wenn ihnen die Prachtgebäude und manche, ja vielleicht alle, geistigen Genüsse fehlen, auf die Consistenz des Materiellen. Nirgends pußt man sich mehr, nirgends wird mas-

senhafter und verschwenderischer aufgetischt, als in kleinen Städten — sie nennen das anständig.

Auch in dem Dertchen, in dessen Nähe die Fabrikgebäude des Herrn Maffer lagen, herrschte diese Sitte und die Frau Pastorin, welche einen großen Kaffee gab, hätte sich eher jeden andern Verstoß erlaubt, als eine Reduction der üblichen Tractamente. Amalia, ihre Tochter, hatte also fünf Sorten Kuchen gebacken, ein Currendaner drehte schon stundenlang die Eisbüchse, der Pastor selbst zerschnitt Pfirsichen zum Cardinal und prüfte dessen Güte. Als aber die Zeit heranrückte, wo pünktliche Gäste die goldene Kette über den Kopf und die Blondenhaube auf denselben werfen — denn wie gesagt, Kleinstädterinnen beschämen im Puz die höchsten Stände — so entfernte sich der Hausherr nach üblichem Brauch, und suchte sein Vergnügen im Kreise der männlichen Honoratioren, der sich gewissenhaft um fünf Uhr versammelt. Hier wurde gespielt, so hoch gespielt und gewettet, daß selbst das unschuldige Kegeln zum Hazardspiel entartete, jeder Wurf Gegenstand von Betten mehrere Thaler werth. Fragte man nach den Vermögensumständen dieser Spieler, so war ein lächelndes Achselzucken die Antwort. Und nicht die Honoratioren allein, auch die Bürger in ihrem Vereinslocale hatten den kostspieligsten Verkehr. Es ist aber diese Schilderung kein Phantasiestück, sondern das treueste Spiegelbild selbstgeschauten, noch bestehenden Treibens! Wundere man sich also über Verarmung! Auch die hier genannten Schichten der Gesellschaften können ihr nicht lange mehr widerstehen.

Der Pastor konnte keine Ruhe finden. Er sah sich nach Herrn Maffer um, der zu dieser Stunde hereinzukommen pflegte. Der geistliche Herr hatte mit ihm zu sprechen, denn Frau Greschel war heute bei ihm gewesen und hatte ihm über den Fabrikanten die beunruhigendsten Mittheilungen gemacht. Er hatte sie dafür gescholten und abgewiesen, und sie war mit halben Drohungen, wie unsinnig, fortgelaufen, daher konnte der Pfarrer kaum erwarten, mit Maffer zu sprechen.

Der befand sich aber grade daheim in der unangenehmsten Lage. Seine Haushälterin, welche bei der zunehmenden Kränklichkeit ihres Herrn sicher gehen wollte, hatte sich in Vortheil gesetzt und drohte ihm mit üblen Folgen, wenn er ihr nicht endlich sein Versprechen halte.

„Du bist ein heillofes Mädel!“ sagte Maffer aufgeregt. „Denkst Du, der Wisch, um den Du heimlich in den Kamin gekrochen bist,

wird irgend einem vernünftigen Menschen als ein Beweis gelten?“ —
 „O, Sie sollten sich schämen!“ rief die Haushälterin. — „Schämen!
 schämen! Wenn Einem das Messer an der Kehle steht, wie damals
 — und es wird Einem so geboten! Hatte der liederliche Kerl nicht
 genug an dem, was ihm blieb?“ — „Zwei Nullen stahlen Sie ihm
 und er quittirte — lassen Sie doch einmal sehen —“

Sie hob das verkohlte Papier, das sie wirklich aus dem Kamine
 hervorgesucht, sobald ihr Herr damals das Zimmer verlassen hatte —
 sie las, aber ihr Auge bewachte dabei den Fabrikanten, und da er es
 ihr wegschnappen wollte, zog sie es schnell zurück und lachte ihn aus.

„Mache doch keinen schlechten Spaß, Mine,“ sagte er. „Komm
 her, wollen's gründlich verbrennen — ich habe noch ein Paar andere
 Papiere. — Gott sei Dank! der Einzige, der mir noch schaden konnte,
 ist nun auch todt, und der Actuarium auch, der einmal Lunte merkte,
 aber nicht gegen mich auftreten wollte — Du siehst, Mine, ich habe
 Dir Alles gesagt, wie es kam, aber nun sei auch vernünftig!“ —

„So'n Mann, für Zehntausend nur Hundert, und die beiden Nullen
 dann in der Quittung, wie sie unterschrieben war, wieder eingeschmug-
 gelt!“ — „Mir stand das Messer an der Kehle, ich wäre ein ver-
 lorener Mann gewesen —“ — „Und nun sind Sie reich, und der
 arme Mensch ist im Elende gestorben und sein Sohn ist ein Mörder
 geworden und hat sich gehängt! Ja, Herr Maffer, der Einzige, der's
 wußte, ist todtgeschlagen worden oder hat sich den Hals gebrochen —
 aber hier steht doch, daß die Summe von Zehntausend noch einmal
 wiederholt werden soll, wenn's Hobländer verlangte und er hat nur
 Hundert gekriegt, wie die Grescheln beschwören will — heirathen Sie
 mich, Herr Maffer?“ — „Ich hab' Dir's versprochen, ich werde Dir's
 halten,“ stöhnte der Fabrikant. — „Gut, morgen früh gehe ich zum
 Herrn Pastor und Sie werden wohl mitkommen,“ sagte das Mäd-
 chen und verließ das Zimmer.

Maffer sank erschöpft in seinen Lehnstuhl. Der Unglücksbrief
 hätte ihm wenig Unruhe machen sollen, denn er war in der That so
 verräuchert und halb verbrannt, eh' ihn der scharfe Zugwind aus-
 löschte, daß nicht viel drin zu lesen stand, aber die listige Haushäl-
 terin hatte wenigstens einen Namen darin gefunden und ihrem Herrn durch
 verstellte Mitwissenschaft und Vorwürfe sein Geheimniß abgelockt. Da-
 nach hatte er allerdings den Hobländer mit Hülfe des Agenten um
 das Seinige gebracht, damals war er dem Bankerott und der Schande
 nahe gewesen, er hatte das Geld, das sich ihm bot, ergriffen, wie der

Ertrinkende das Nächste, das ihn retten kann, aber freilich mit der Absicht, einst in bessern Zeiten, wenn er es thun könnte, dem Hobländer Alles wieder zu erstatten. Der Hobländer war drüber gestorben; ob er den Brief, den sein amerikanischer Onkel an ihn geschrieben hatte und worin die Summe ausdrücklich erwähnt war, noch erhalten und gelesen habe, war nicht zu ermitteln, jedenfalls hatte Maffer nie etwas davon gehört, und die Zeiten, wo er dem Sohne das Geld hätte erstatten können, vor Allem, ohne sich zu compromittiren, waren nach Maffer's Meinung noch nicht gekommen. Die alte Grefchel zuerst hatte ihn durch allerhand Reden, in denen sein schlechtes Gewissen tiefem Sinn gesucht hatte, erschreckt, dann war auch der Agent wieder gekommen — aber zum Glück nur, um hier zu sterben. Der junge Hobländer war auch todt — seine Familie aber und die alte fürchterliche Frau, und die Mine, die nun Alles wußte — es ging dem Fabrikanten durch den Kopf, daß er seinen bösen Schwindel wieder fühlte. Ein paar Mal wollte er die Haushälterin rufen, aber die Stimme versagte ihm. Sein Blut kreiste in wachsender Schnelligkeit durch die Adern, alle Pulse pochten und fieberten, manchmal war es, als quelle ihm der Strom zur Brust, daß er kaum Athem holen konnte. Da gab ihm die Angst vor einem Schlagflusse, die er oft hatte, plötzlich Kraft aufzuspringen. Aber es klopfte in demselben Augenblicke an die Thüre.

Es war Herr Balz, der Aufseher, welcher mit verstörter Miene hereintrat.

„Was haben Sie denn?“ rief ihm der erschrockene Maffer entgegen. „Ich höre ja einen gräßlichen Tumult!“

Wirklich erhob sich draußen mit einem Male ein Geschrei von vielen Stimmen, das immer lauter wurde.

„Das unverschämte Gefindel!“ stotterte Balz. „Es macht Forderungen —“ — „Forderungen?“ schrie Maffer. „Wie so? Es ist ja nicht einmal Sonnabend —“ — „Höheren Lohn verlangen sie — weniger Abzüge — wohlfeileren Branntwein — Gott weiß, was Alles!“ — „Mine, Mine!“ schrie Maffer. „Der Junge soll gleich nach der Polizei laufen. Gehen Sie, liebster Balz, beruhigen Sie die Leute, versprechen Sie ihnen —“ aber bei dem verhängnißvollen Worte, das ihm die Furcht und Feigheit ausgepreßt, hielt er, über sich selbst erschrocken, inne. — „Ich habe schon die Möglichkeit versucht,“ sagte Balz. „Sie waren auch ganz vernünftig, aber mit einem Male —“

Herr Jesus! Sie schlagen schon an die Thüren, ich habe aus Vorsicht den Kiegel vorgeworfen.“ — „Nur gleich Polizei und Militär!“ rief der geängstigte Maffer. „So lange halten wir sie hin, versprechen ihnen Alles, was sie wollen — wer kann uns zwingen, das abgetrozte Versprechen zu halten? Ach Gott! wie sie an der Thüre toben! Liebster Bals, gehen Sie doch um Gotteswillen!“ — „Kommen Sie mit, Herr Maffer. Vor Ihnen haben sie noch Respect.“ — „Ich werde mich hüten. Das ist Ihre Sache! Thun Sie, was ich Ihnen befehle, Herr!“

Bals konnte nicht antworten, ein furchtbares Hurrah! das wie ein wildjauchzender Zuruf draußen erscholl, machte ihn erblaffend verstummen — aber noch tödtlicher war seines Principals Schreck, als er seinen eigenen Namen hörte, der von hundert Stimmen draußen gebrüllt wurde.

„Sie müssen sich, weiß Gott, zeigen!“ sagte Bals und lief, den Boten durch die Hinterthür nach der Stadt zu schicken. Die entschlossene Haushälterin hatte ihn aber beim ersten Beginn des Tumults abgefertigt und kam nun selbst, ihren Herrn zu erimuthigen, daß er wie ein Mann heraustreten solle, den Sturm zu beschwören. Steine flogen schon in die Fenster, daß die Scheiben klirrend auf die Dielen stürzten.

Da faßte der Fabrikherr den Muth der Verzweiflung und trat zu der Thüre, welche die Arbeiter mit heftigen Schlägen erschütterten. Als sie die Riegel klirren hörten, wichen sie zurück und bei Maffer's Erscheinung verbreitete sich eine momentane Stille.

„Ihr guten Leute,“ begann Maffer mit zitternder Stimme —

Aber ein wildes Geschrei unterbrach ihn gleich, Flüche mischten sich unter die ausschweifendsten Forderungen und ein altes Weib — Maffer erkannte die Wittve Greschel — sprang aus der Menge hervor, ihm dicht vor das Angesicht, daß er zurückbebt.

„Bist Du's,“ rief sie mit so gellender Stimme, daß die Andern allmählig verstummt, um sie zu hören, „bist Du's, der meinen Martin um sein Geld gebracht hat, der ihn zum Mörder gelogen, auf's Zuchthaus gebracht hat und endlich zum Stricke? Heute wollen wir Recht kriegen! Halloh, Kinder, hier drinnen ist unser Geld, wir haben's verdient, wir nehmen's!“

Und ohne auf die schwachen Versuche des Fabrikherrn zu achten, stürmte die tobende Menge das Haus, während Maffer nur durch die

Geistesgegenwart seiner Haushälterin, die ihn fortriß nach der Hinterthüre, gerettet wurde. Es ergossen sich nun alle Gräuelp der Verwüstung und des Raubes über die Fabrik. Die unselig verblendete Menge, durch Branntwein aufgereg, über dessen heute so reichliche Consumtion Herr Bals sich voreilig gefreut hatte, vergaß ihre ganze Zukunft und die unausbleiblichen Folgen und berauschte sich nur in dem entsetzlichen Vollgenusse des Moments, der ihr Alles bot, wonach sie lange gelüftet hatte. Unter Geschrei und wüthendem Jauchzen wurden die zerschmetternden Schläge auf das Eigenthum geführt, die Rasenden stritten sich um gefundenes Geld und andern Raub, Vorräthe von Epwaaren und Wein verzehrten sie gleich oder verwütheten sie.

Aber nur kurz war der Rausch von Besitz und Rache. Schon nahte in wachsender Dämmerung des Abends die bewaffnete Macht. Eine dunkle Colonne bewegte sich rasch von der Stadt her, ihr tiefes Schweigen der Disciplin contrastirte seltsam gegen das wüste dämonische Toben der Menge, deren Freveln Einhalt gethan werden sollte. Als die Annäherung der Soldaten bemerkt wurde, ließen die Aufrührer von der Zerstörung ab und bildeten einen Haufen, welcher sich mit drohendem Geschrei Jenen entgegen wälzte.

Die Trommeln wirbelten, der Anführer versuchte umsonst, seiner Stimme Bahn zu brechen, da gab er das Commando die Gewehre zu fallen. Unter den kurzen Schlägen des Sturmarsches drangen die Soldaten entschlossen vor, trotz des prasselnden Steinhagels — und ihr mannhafte Benehmen, das eigener Kraft vertraute, imponirte der Masse. Ihr kurzer Muth war schnell veriraucht, wurde zur Furcht vor Kugeln, zur entnervenden Angst — und die Dunkelheit des Abends hüllte den zerstiebenden Menschenknäuel in ihre Schleier; so löste sich die Spannung des unheilvollen Moments und der Befehlshaber dankte Gott, daß er nicht hatte schießen müssen.

Aber aus den Fabrikgebäuden schlugen die Flammen und als die Soldaten zum Löschen eilten, fiel ihnen auf der Schwelle des Hauses ein altes Weib in die Hand, bei welchem Zündmaterial gefunden wurde. Es war die Wittve Greschel.

Der Morgen brachte die Untersuchung, welcher wir nicht folgen wollen. Ihr Resultat wiederholt sich zu oft: Noth, Immoralität, Verzweiflung, die nur des Anreizes bedarf von der einen Seite, Unge-

rechtigkeit, hartherziger Druck beim Lohne von der andern und im Konflikte Ueberfluthen aller Schranken! Das Verbrechen muß dann gebüßt werden.

Für Herrn Maffer entwickelte sich eine schwere Anklage. Die alte Greschel hatte beim Verhör angegeben, was ihr irgend auf dem Herzen lag, bei einem Verhafteten hatte sich eine Briefftasche gefunden, die er aus einem der erbrochenen Eisenkasten in Maffer's Zimmer geraubt, ihr Inhalt documentirte sie aber als Eigenthum des verunglückten Agenten. Mochte dieser sie Herrn Maffer zum Aufbewahren anvertraut oder Legterer sie gefunden haben, warum hatte er keine Anzeige davon gemacht, sondern sie stillschweigend behalten? Als er auf diese Frage vor Gericht Antwort geben sollte, wurde er so krank, daß er, unfähig zu antworten, nach Hause gebracht werden mußte, wo er — seine Furcht wurde endlich zur Wahrheit! — einem schnell zweimal repetitrenden Schlagflusse erlag. Die schreiende und schluchzende Wirthschafterin, die ihr Ziel noch immer nicht erreicht hatte, konnte ihn nicht retten!

Dem alten Hobländer war der später erfolgende Spruch des Gerichts nur in Bezug auf die Wittve Greschel interessant, im Uebrigen hatte er bei sich längst schon abgeurtheilt. Der Brandstifterin konnte er die Strafe nicht mildern, sie erlebte deren Schluß vielleicht kaum. Aber für die Hinterlassenen seines Verwandten sorgte er auf die überlegteste Weise.

Im gräßlichen Hause hatte dieser zweite Aufruhr in so unmittelbarer Nähe die betrübendsten Gedanken erregt, Gedanken, welche sonst in diesen Kreisen selten erwachen, weil diese das Elend der niedern Klassen nur aus romantischer Lectüre kennen. Die Damen erschöpften sich in mitleidigen Reden, waren auch zu jeder Hülfe für Nothleidende ihrer Umgebung bereit und steuerten diesen Winter in der Residenz das Doppelte zur Armenkasse. Der Graf hatte mit Mainhard und Hobländer ernstere Besprechungen, Mainhard reiste bald darauf ab, um Berathungen beizuwohnen, welche die Lage der arbeitenden Klassen im Auge haben.

„Geld thut es nicht!“ sagte er noch beim Scheiden. „Es müßten denn ungeheure Schätze dazu verwandt und — gut verwaltet werden. Ich gehe meinen Weg, die Leute werden mich noch lange verkennen und lästern, sie werden mich vielleicht mit Maffer in eine Klasse werfen und sich gegen mich auflehnen, aber vielleicht kommen

sie doch zur Erkenntniß, daß ich es gut meine. Mehr Dank verlange
 ich nicht. Arbeit müssen wir, unverkürzten, gerechten Lohn, diesen
 aber selbst zu ihrem Besten eine Zeitlang in Verwaltung nehmen
 — und endlich vor Allem: Erziehung dieser verwahrlosten Kinder
 der Gesellschaft! Eine plötzliche Verbesserung ihres socialen und sitt-
 lichen Zustandes ist unmöglich, aber eine allmälige läßt sich bewir-
 ken. Wer etwas Besseres weiß, der sage es: Hier ist Jeder berufen.
 Hoffen wir denn, daß bald ein Sonnenstrahl die Noth der Hütten
 erhelle!"